

525 Millionen im Jahre 1913 auf 384 Millionen im Jahre 1915 gefallen. Das müsse natürlich zu größten finanziellen Gefahren führen. Das Blatt kommt dann mit dem Vorschlag heraus, der das Vaterland retten soll: Der Arbeiter, der vor dem Krieg 2 1/2 Pfund verdiente und jetzt 5 Pfund verdient, soll gezwungen werden, den Unterschied in Anleihepapieren anzulegen. „Wenn wir für den Krieg bezahlen wollen,“ so schließt der Artikel, „dann müssen wir doch zu dieser Maßregel kommen.“

# Erzbischof Kohns Testament.

Von unserem Berichterstatter.

\* Wien, 9. Januar.

In wenigen Wochen werden die Domkapitulare der uralten mährischen Bischofsstadt Olmütz unter Glockenläuten und Gebet zur Wahl ihres künftigen Oberhauptes schreiten. Diese Wahl hat auch für Preußen eine gewisse Bedeutung, da der geistliche Wirkungskreis des Fürsterzbischofs von Olmütz über die Grenzen Preussisch-Schlesiens hinüberreicht, ebenso wie der Fürsterzbischof von Breslau auch eine nicht geringe Zahl seiner Diözesanen auf österreichischem Boden hat. Man will heute schon wissen, daß zum künftigen Fürsterzbischof von Olmütz der Kardinal Baron Strbenky, Erzbischof von Prag, ausersehen ist. Obwohl der Kardinal von Prag in den Ländern des ehemaligen Königreichs Böhmen eine Art unausgesprochenen Primates innehat, bewirbt er sich doch um den erledigten fürsterbischoflichen Stuhl von Olmütz, weil diese kirchliche Pfründe die reichste in Oesterreich ist. Fast zwei Millionen Kronen sollen die jährlichen Einkünfte des Olmüzer Fürsterzbischofs betragen. Davon mag freilich ein beträchtlicher Teil als Peterspfennig nach Rom wandern, der Haushalt in der weitläufigen Olmüzer Residenz mit ihren zahllosen Beamten und Domefiken, die Sommerschlosser Kremsier und Hochwald und die erzbischofliche Leibgarde in der Tracht des napoleonischen Zeitalters verschlingen große Summen, aber trotz alledem hat seit Jahrhunderten die Olmüzer Diözese alle geistlichen Kavaliere Oesterreichs magnetisch angelockt. Ein Habsburger, der Erzherzog Rudolf, Zeitgenosse und Gönner Beethovens, sah hier, Grafen und Barone aus den ältesten österreichischen Geschlechtern waren seine Vorgänger und Nachfolger, ja, es war bis zur Wende des Jahrhunderts ein strenge eingehaltenes Gesetz, daß die Domherren von Olmütz und ihr Haupt, der Fürsterzbischof, adeliger Geburt sein mußten. In den siebziger und achtziger Jahren setzte in dem bürgerlichen Klerus von Mähren eine starke Bewegung ein, der es nach jahrelangen Kämpfen gelang, dieses adelige Privileg zu brechen, das im Widerspruch zur übrigen demokratischen Ordnung der katholischen Hierarchie stand. Bürgerliche Professoren der Olmüzer theologischen Fakultät zogen von nun an öfter in die erledigten Residenzen der Domherren ein, doch häufig, als der letzte der hochadeligen Kirchenfürsten, der Landgraf von Fürstenberg, starb, die adeligen Mitglieder noch immer die Mehrheit im Domkapitel. Man zweifelte daher nicht, daß auch damals wieder einer der geistlichen Kavaliere auf den Thron des mährischen Metropolitens gelangen würde. Der polnische Graf Potulitzki machte auf diese Hoffnung so riesige Schulden, daß er wenige Jahre später den Bankrott erklären mußte. Der greise Weihbischof Graf Belrupt-Lissac, der eine berühmte Küche führte und, wo er sich öffentlich zeigte, von einem Schwarm adeliger Reiteroffiziere, seinen Tafelgenossen umringt war, schmeichelte sich besonders in dem Gedanken, als Kardinal sein fröhliches Leben mit einem seligen Ende zu beschließen. Da war auch der Graf von Pätting-Persing, ein ausgesprochener Sonderling, der, einem alten deutschen Tiroler Geschlecht entsprossen, sein ganzes Vermögen tschechischen Schulen vermacht; dann der Baron Holle, der sich dafür, daß er nicht gewählt wurde, später in seinem Testament rächte, indem er die Kirche und seine geistlichen Brüder offen verhöhnte, und der Domherr von Bremerstein, ein ernster und verschlossener alter Mann, der mit den Bürgerlichen ging. Keiner von diesen Bewerbern wurde zum Fürsterzbischof gewählt, sondern als nach Anrufung des Heiligen Geistes die Kapitulare in der alten gotischen Domkirche zur Wahl schritten, vereinigte sich die Mehrzahl der Stimmen auf den jüngsten der Domherren, auf den Dr. Theodor Kohn.

Ganz Oesterreich horchte erstaunt auf, als es diese Kunde vernahm. Im Parlament, wo die Nachricht während einer Sitzung einlangte, sah man nur lächelnde Gesichter, und der witzige Ministerpräsident Graf Taaffe rief unter großer Heiterkeit aus: „Goffentlich ist er schon getauft!“ Ungewöhnlich und verwunderlich erschien es, daß gerade auf diesen vornehmsten österreichischen Bischofsstuh ein Mann mit dem ausgesprochen jüdischen Namen kommen sollte. Dr. Theodor Kohn war, wie man bald erfuhr, der Sohn eines kleinen tschechischen Grundbesizers in einem Dorfe bei Olmütz. Sein Großvater war ein jüdischer Händler gewesen, hatte sich in jenem Dorfe niedergelassen, die Taufe genommen und ein christliches Bauernmädchen geheiratet. Der Sohn war bereits ganz verbauert, und der Enkel war ins Olmüzer Gymnasium geschickt worden, um Geistlicher zu werden. Die bescheidenen Eltern dachten in ihren kühnsten Träumen nicht weiter, als daß einst ihr Kind als ehrfamer Dorfsparrer die Messe lesen und den Segen erteilen würde. Ihm aber waren maßloser Ehrgeiz und eiserner Fleiß gegeben. Er wurde Doktor, Professor gar und in jungen Jahren Domkapitular von Olmütz, eine schwindelnde Laufbahn für den armen tschechischen Bauernbuben.

Wie er zu noch höherer Würde gelangte, hat man nie so recht bestimmt erfahren. Viele sagten, das Wunder dieser Wahl sei